

B r i e f e

von

Gottfried August Bürger

an

Marianne Ehrmann.

---

Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der  
letzten Lebensjahre des Dichters.

---

Mit einer historischen Einleitung  
herausgegeben

von

Theophil Friedrich Ehrmann.

---

## V o r e r i n n e r u n g .

---

Als ich vor einiger Zeit, bey Gelegenheit der Wohnungsveränderung, meine Papiere zusammenpackte, da fielen mir zufälliger Weise unter den nachgelassenen Schriften meiner verstorbenen Gattinn Bürger's Briefe wieder in die Hände. Ich machte mir ein angenehmes Stündchen mit der Wiederdurchlesung derselben; nun kam mir der Gedanke ein, daß diese Briefe, die sich auf die Geschichte der letzten Lebensjahre des verewigten Dichters beziehen, wohl allen den vielen Freunden, Lesern und Verehrern des zu frühe hingewellten Liebling's der deutschen Musen, und insbesondere dem Menschenforscher interessant seyn möchten. Diese Vorstellung bewog mich, ihre Herausgabe zu veranstalten, und ihnen eine historische Einleitung voranzuschicken, welche die noch sehr wenig bekannte ächte Geschichte von Bürger's letzter Verheirathung

enthält, eine Geschichte, welche seltsam genug ist, um zu einem modischen Romane Stoff zu geben. Sie ist hier ohne Schmuck, trocken und der strengsten Wahrheit gemäß erzählt. Bürger's interessante Briefe folgen sodann unfastrirt und mit gewissenhafter Pünctlichkeit abgedruckt, und diesen fügte ich als Zugabe einen Brief von Madame Bürger bey. — Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß deutsche Publicum werde mir für die Bekanntmachung dieser Blätter Dank wissen!

Strasburg den 10. Brumaire, X. (30 Oct. 1801).

Der Herausgeber.

---

.....

Zur  
Geschichte der letzten Lebensjahre  
des  
verewigten Dichters  
Gottfried August Bürger.

---

Wie seltsam verketteten sich oft die Schicksale der Menschen! Wie oft hängt das, was unser Glück oder Unglück bestimmt, von einem ganz kleinen, unbedeutenden Umstande ab, auf den wir Anfangs gar nicht achteten! Wie oft können wir durch eine sehr gleichgültig scheinende Handlung auf das ganze zeitliche Glück eines unsrer Mitmenschen, eines Freundes nachtheilig wirken, ohne daß uns je eine Ahnung davon in den Sinn gekommen wäre!

Diese Gedanken dringen sich mir jetzt auf, da ich einen kleinen, aber, wie ich hoffe, interessanten Beitrag zu der Geschichte der letzten Lebensjahre meines verewigten Freundes Bürger liefere, der ein besseres Loos verdient hätte, und zu dessen Unglück ich leider, o daß es mir mein Genius vorher geweissagt hätte, so vieles, doch unfreywillig, unschuldig beygetragen habe!

Die Geschichte ist, der strengsten Wahrheit gemäß, wie sie noch täglich erwiesen werden kann, folgende:

In den Jahren 1788, 89 und 90 gab ich zu Stuttgart (wo ich im Sommer 1788 mich angesiedelt hatte) eine politisch-moralisch-satyrische Wochenschrift heraus, unter dem Titel: Der Beobachter; ein wahres Quodlibet, das jedoch viele Leser fand, und wozu viele meiner Freunde aus der Nähe und aus der Ferne mir Beyträge von mancherley Art lieferten. Zu Anfang Septembers 1789 (ich lag gerade an einer heftigen Gliederkrankheit darnieder) brachte mir ein talentvoller junger Mann, Herr M. Mast, damals noch Philosophiae Studiosus, ein Gedicht zum Einrücken, das an unsern Dichter Bürger gerichtet, und von einem Frauenzimmer verfaßt war, in dessen Nahmen, den ich aber vergeblich von ihm zu erforschen suchte, er mich bath, es in meine Wochenschrift aufzunehmen. Ein Gedicht von einem Frauenzimmer? Dieß machte mich stutzig, und — ich gestehe es — ich las es mit Mißtrauen; aber ich fand, daß es der Aufnahme nicht unwürdig war: es schien mir, wie noch vielen Andern, sehr artig, und da es für meinen verehrten Bürger schmeichelhaft war, so eilte ich, ihm die erste Stelle in meinem nächsten Blatte anzuweisen. — O mir ahndete nicht, daß dieß unselige Gedicht von dem Verhängnisse außersehen sey, dem vortrefflichen Dichter, dem Lieblinge deutscher Musen ein so trauriges Schicksal zu bereiten!

Hier ist es buchstäblich so, wie es mir mitgetheilt ward (nur die Titelanmerkung zwischen Klammern, und die Note unter dem Texte sind von mir) und so wie es in No. XX. des Beobachters, vom 8. September 1789 eingerückt ist:

An  
 den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bey Lesung  
 seiner Gedichte.

(Von einem Württembergischen Frauenzimmer \*).

O Bürger, Bürger, edler Mann,  
 Der Lieder singt, wie's keiner kann,  
 Voll Geist und voll Gefühl!  
 Komm leihe mir zum Lobgesang  
 Entflossen aus des Herzensdrang  
 Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah' von Dir sonst nichts,  
 Als nur den Abdruck des Gesichts,  
 Und dennoch — lieb' ich Dich!  
 Denn Deine Seele, fromm und gut,  
 Und Deiner Lieder Kraft und Muth  
 Entzückten mich!

\*) Ich bin dem Freunde, der mir dieß niedliche Gedicht mittheilte, und mir die Erlaubniß gab, es hier einzurücken, vielen Dank dafür schuldig, und ich hoffe, meine Leser werden dieß artige Product einer jungen Dichterin, von welcher ich mir noch mehrere Aufsätze wünsche, mit eben dem Vergnügen lesen, mit welchem ich es hier bekannt mache.

Nach, als ich Deine Lieder las,  
Da wurde mir im Herzen baß,  
Hoch pochte meine Brust!  
Jetzt rannten Zähren allgemach,  
Schnell stahl sich aus der Seele ein Ach  
Woll süßer Lust!

Wald lächelste, jetzt lachste ich,  
Dann rief ich schnell: „O küßten Dich  
„Möcht ich, Dich lieber Mann!“  
So wechselte, wie Dein Gesang,  
In mir der Hochgeföhle Drang,  
Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,  
Der deutsche Lieder singen kann  
Woll Hochgeföhle und Sinn!  
Zwar ehret Dich mein Beyfall nicht,  
Doch höre, was mein Herz Dir spricht,  
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,  
Drinn Nedlichkeit die Oberhand  
Seit alten Zeiten fand;  
In Schwaben liegt das Herzogthum  
Durch seines Fürsten Geistes - Ruhm  
Allweit bekannt.

Drinn sproßt' ich auf. — Welch schönes Loos!  
Drinn wuchs ich auch allmählich groß,  
Und bin jetzt . . . . zwanzig Jahr.

Mein Vater ist seit achten todt,  
Die Mutter ließ der liebe Gott  
Mir mit Gefahr.

Nach sie sah' ich an's Grabs Rand:  
Da winkte Gottes Vaterhand,  
Ihr Leben kam zurück.  
Sie leitete mit weißem Stab,  
Was die Natur mir Gutes gab,  
Zu meinem Glück! —

Necht heitern Geist und frohen Muth,  
Ein sanftes Herzchen fromm und gut  
Hab' ich und offenen Sinn.  
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,  
Mein Stand ist meinen Gütern gleich,  
Sich, wer ich bin! —

In Et . . . . s Mitte leben wir,  
Aus Et . . . . s Mitte schreib' ich Dir,  
Du lieber, goldner Mann!  
Man sagt, du sollst ein Wittwer seyn;  
Kömmt Dir die Lust zum Freyen ein,  
So komm heran!

Denn kämen tausend Freyer her,  
Und trügen Säcke Goldes schwer,  
Und Bürger zeigte sich:  
So gab' ich sitzsam ihm die Hand,  
Und tauschte mit dem Vaterland,  
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,  
 So laß 's ein Schwabenmädchen seyn,  
 Und wähle immer mich!  
 Mit ächter Schwaben = Redlichkeit  
 Und deutlichem Sinn und Offenheit  
 Liebt ferner Dich . . . \*)

Die Verfasserinn

. . . . .

Hier ist nun das Gedicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, wie es im Beobachter stand, und wie es mir im Original (die Anmerkung, und die Worte; Von einem Württembergischen Frauenzimmer abgerechnet) in der Urschrift mitgetheilt worden ist. Etwas verändert hat Bürger dasselbe nachher in seinen Muses = Almanach aufgenommen.

Diese poetische Liebeserklärung, die ich, wie viele Andere, für einen sinnreichen Scherz hielt, machte in Stuttgart großes Aufsehen. Das Publicum war eben so begierig, als ich selbst (ich gestehe es), die Verfasserinn desselben kennen zu lernen. Mein Nachforschen war lange vergeblich. Das Stuttgarter Publicum war in seinen Muthmaßungen getheilt; die eine Hälfte behauptete; Mademoiselle Hahn, einzige Tochter der ver Wittwen Frau Titular = Expeditionsrätinn Hahn sey die Dichterin, die andere schrieb dieß Gedicht einer Demoiselle B. . . . zu, und dieser Meinung stimmte,

\*) Dieses Gedicht umgearbeitet, siehe Bürgers Gedichte 2ter Bd. Seite 148. Die Gedichte Seite 151, 152, 302 und 304 im zweyten Band, sind durch ebiges Gedicht veranlaßt worden, und im Bezug auf diese Ehehandgeschichte.

mich dünkt, der größere Theil bey. Diese beyden Frauenzimmer waren mir vollkommen unbekannt; meine Frau kannte bloß die Mamsell Hahn vom Sehen, da sie sie einmahl in dem Hause einer Freundin getroffen hatte. — Ich kam jedoch bald (aber erst nachdem das Gedicht schon in Bürgers Händen war) auf nähere Spur. Einer meiner Freunde gab mir sein Stammbuch, um ihm einen Denkspruch hineinzuschreiben; in dieses Stammbuch hatte eine große Zahl Stuttgarter Frauenzimmer ihre Nahmen eingeschrieben; ich verglich nun die Handschriften, als ob ich Varianten in einem alten Kodex aufzuklauben hätte, und fand . . . . daß das Gedicht an Bürger von eben derselben Frauenzimmerhand geschrieben war, welche unter dem Nahmen Elise Hahn ein artiges Denksprüchelchen in meines Freundes Stammbuch eingetragen hatte. Nun war ich also auf sicherer Spur, aber . . . ich schwieg.

Unterdessen hatte meine verstorbene Gattinn, die bekannte Schriftstellerinn Marianne Ehrmann, sich mit Versendung der Ankündigungen von ihrer Monatschrift: Amaliens Erhehlungskunden, beschäftigt, und machte auch ein Päckchen davon zusammen, um es zu gütiger Empfehlung an Dichter Bürger zu übersenden.

„Ey, Weibchen, (sagte ich bey dieser Gelegenheit) schließ doch dem lieben Mann auch ein Blatt von dem Beobachter bey, worin das an ihm gerichtete Gedicht steht; es muß ihn doch freuen, wenn er sieht, wie sehr er auch in Schwaben geschätzt wird, und dann träge es auch zu weiterer Bekanntmachung meines Blattes bey!“ —

Meine Frau that es, und legte unglücklicher Weise

dadurch den Grund zu dem traurigen Schicksale, das den vortrefflichen Mann so frühzeitig weggerafft hat!

Es wird wohl Niemand auf den Gedanken kommen, daß ich oder meine Frau bey dieser Sendung eine andere Absicht gehabt hätte, als die oben geäußerte; denn wir kannten ja damahls die Verfasserinn des Gedichtes noch nicht, und wem hätte es träumen sollen, daß aus diesem uns so unschuldig scheinenden Scherze baeerer Ernst werden, und dieser Ernst so traurige Folgen haben würde?

O wie verwünschte ich nachher meine Bereitwilligkeit, das Gedicht in mein Wochenblatt einzurücken, und meinen Einfall, es dem Dichter Bürger zum Späße zuzusenden! —

Wie Bürger das Gedicht aufnahm, das zeigen seine hiernach folgenden Briefe. Er schloß seiner Antwort ein versiegeltes Briefchen

„An das Schwabenmädchen“

bey. — Nun waren wir in Verlegenheit. „Was ist zu thun?“ fragte meine Frau. Ich rieth ihr, zu Mamsell Hahn (die ich nun aus ihrer Handschrift für die Dichterin erkannt hatte) zu gehen, und sie in Gegenwart ihrer Mutter zu fragen: „Ob sie die Verfasserinn des belobten Gedichtes sey? — im Bejahungsfalle ihr dann das Briefchen einzuhändigen; im Gegentheile aber es wieder zurückzunehmen und Bürgern heimzusenden, wenn sie etwa nicht für gut fände, sich als Verfasserinn zu bekennen.“

Dies hielten wir beyde in diesem klistlichen Falle für das Beste, und meine Frau machte sogleich der Madame Hahn, die sie seither einige Male in Gesellschaften angetroffen und mit ihr Bekanntschaft gemacht

macht hatte, ihren Besuch. Mamsell Hahn bekannte sich als Verfasserinn, und empfing also das Briefchen. Man machte aus der ganzen Sache einen Scherz, und die Mutter schwälte über die Veräthberrey des Freundes, der ihrer Tochter das Gedicht weggenommen, und mir es durch seinen Bruder zugesandt hätte. Die Sache wurde nählich so erzählt: „Herr Commissarius Mast, der mit Madame Hahn damahls in einem Hause wohnte, lieb der Mamsell Hahn Bürgers Gedichte, er neckte sie, als sie von der Lectüre derselben so sehr entzückt ward, daß sie mit Begeisterung von dem Dichter sprach; er forderte sie auf, auch ein Gedicht zu machen, und Bürgern ihre Liebe in Versen zu eröffnen u. s. w. Die Geburt dieser Schäkerey war das Gedicht an Bürger, das Herr Mast dann wider Wissen und Willen der Verfasserinn zum Druck beförderte \*) u. s. w.“ — Auch sagte Madame Hahn am Tage der Hochzeit in Gegenwart der versammelten Gesellschaft zu Hrn. Commissarius Mast: „Wenn diese Heirath übel ausschlägt, so haben Sie es zu verantworten; denn Sie haben das Ganze angestiftet!“ — Herr Mast lachte und schwieg.

Mamsell Hahn beantwortete Bürger's Briefe:

\*) Ob dies wirklich sich so verhielt, lasse ich dahin gestellt seyn; nur dies merke ich dabey an: Das Gedicht war von der Hand der Mamsell Hahn so geschrieben wie ein zum Druck bestimmtes Manuscript, und unter demselben war statt eines ausgestrichenen Namens ein bloßes D gesetzt. — Manche Leute wollten das Ganze für eine planmäßig angelegte Intrigue halten, u. s. w. Ich kann und mag nicht davon urtheilen.

den, aber anonym, mit Wissen ihrer Mutter, und beschwor meine Frau, ihren Namen dem Dichter vor der Hand noch zu verschweigen. Meine Frau that es, und entdeckte ihn unserm feurigen Freunde nicht eher, als bis er allzusehr in sie drang. Sie dachte Anfangs gar nicht daran, daß sie dabey ihre Hand zu einer Kupseley böthe, und wir hielten das Ganze für einen lustigenden Scherz, bis wir sahen, daß Bürger Ernst daraus machte; der dann auch seinen Briefwechsel mit Mamsell Hahn unmittelbar fortsetzte; wobey ich anmerken muß, daß weder meine Frau noch ich jemals einen Brief von Bürger an Mamsell Hahn, noch eine Antwort von derselben gesehen haben. Sie machten nun das Weitere unter sich aus.

Ich gesehe es, daß ich erschrak, als ich sah, welche Wendung die Sache nahm; denn mir sagte eine dumpfe Ahndung, sie werde nicht gut enden. Ich hatte die Mamsell Hahn inzwischen kennen gelernt, und ein schönes, aber sehr rasches, feuriges Mädchen von zwanzig Jahren in ihr gefunden — und Bürger . . . . war ein Vierziger. Die Verbindung schien mir in dieser Rücksicht zu ungleich!

Groß war auch unsre Verlegenheit, als Bürger uns in dieser kitzlichen Angelegenheit um Rath fragte, und von uns, zu einer Zeit, da er schon mit Leidenschaft an dem Mädchen hing, eine treue Schilderung ihrer moralischen Eigenschaften verlangte. Wir waren erst fünf Vierteljahre in Stuttgart, wir lernten die Mamsell Hahn erst durch dieß Gedicht etwas näher kennen, und lernten sie von einer Seite kennen, die sie im gefälligsten Lichte, als ein feinsühndes, lebhaftes, geistreiches, liebenswürdiges Frauenzimmer

darstellte. Das Stuttgarter Publicum hingegen sprach ihr manch Uebels nach; es warf ihr allerley Geniestreiche vor, und die Lasterchronik erzählte mancherley Anekdoten von ihr. — Aber . . . . das oft so grundfalsche Sprüchwortchen: Vox populi, vox Dei — war nie in meinen Augen ein Axiom, wenn ich schon die Stimme des großen Hofens (sie ist nur zu oft die Stimme des Übels) nicht ganz verachte. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß oft die trefflichsten Menschen am meisten der Lasterucht ausgehsetzt sind, und daß es meist wahr ist, was ein französischer Denker gesagt hat: Lorsque vous entendrez dire constamment beaucoup de mal d'un être quelconque, pariez à coup sûr, que ce n'est pas un homme médiocre. L'envie ne s'attache qu'aux talens, comme la foudre ne tombe que sur les grands édifices." — Ich will eben nicht sagen, daß dieß hier gerade der Fall war; aber doch glaubte ich mich auch hier, wie immer berechtigt, mißtrauisch in Stadtklatschereyen zu seyn, um so mehr, da ich sah, daß Mamsell Hahn sich schon dadurch bey ihren Stuttgarter Schwestern verhaßt gemacht hatte, daß sie nach dem Beyspiele ihrer Mutter (einer gebornen Sächsin) gut deutsch, und nicht platt schwäbisch sprach. — Ich wagte es daher so wenig, als meine Frau, ein entscheidendes Urtheil über ein Frauenzimmer zu fällen, das sich uns zuverlässig von der Seite zeigte, von welcher sie gesehen seyn wollte, und das wir im Ganzen noch viel zu wenig kannten. — Meine Frau beschränkte daher ihr Urtheil auf allgemeine Äußerungen, entschuldigte sich mit Mangel an genauerer Bekanntschaft, ließ unserm Freunde Bürger merken, daß die Medisance



seiner Elise allerley nachsage, dessen Grund oder Ursprung sie nicht zu untersuchen vermöge, und verwies ihn an die zu Göttingen wohnenden württembergischen Gelehrten, die ihm nähere und sicherere Nachrichten würden verschaffen können. — Ob er weitere Erkundigungen eingelegen hat, oder nicht, das weiß ich nicht, wir hörten nichts mehr von der Sache, bis Bürger, der im strengsten Incognito\*) nach Stuttgart gekommen war, um Ostern 1790 an der Hand seiner nun erklärten Braut unvermuthet in unsre Wohnung trat. Die Sache war schon ganz richtig, ehe wir noch Bürger gesehen hatten, und in den Herbstferien kam er dann, und hohlte sein Schwabemädchen als seine Frau nach Göttingen ab.

Die Catastrophe, die im zweyten Jahre seiner Anfangs sehr glücklichen Ehe seine Trennung von derselben veranlaßte, und ihn, wie man versichert, so früh ins

---

\*) Ein Anekdöthen von diesem Incognito. B. kam nach Kannstadt, um von da aus sein Heil bey Elisen zu versuchen, und um dieß desto sicherer unentdeckt zu bewerkstelligen, gab er sich in dem Gasthose für seinen Freund, den Herrn Major von Zach zu Seeberg aus. Zufälliger Weise erfuhr der Herr Diaconus zu Kannstadt (ich glaube er hieß Zägger), der ein großer Sternkundiger ist, der große Astronom Zach sey in der Post abgestiegen, und sogleich eilte er, diesem verehrten Manne seine Aufwartung zu machen, und nun kam B. in Verlegenheit; er mußte alle seine astronomischen Kenntnisse zusammen nehmen, um seine Rolle gut zu spielen, und den wißbegierigen Diacon nicht unbefriedigt zu entlassen. So erzählte mir's B. nachher selbst.

Grab brachte, ist allgemein bekannt. Wir erkubren nicht mehr davon, als das Gericht sagte. Gewisse Leute in Stuttgart wollten alle Schuld auf den guten, unglücklichen Bürger schieben — Gott verzeih' es ihnen! — Der Berewigte ist über meine Lobsprüche erhaben; man wird ihn aus seinen hier folgenden Briefen noch näher kennen lernen. — O daß ich nie die Veranlassung zu seinem Unglücke gegeben hätte! —

G. A. Bürger's  
B r i e f e  
an  
M a r i a n n e E h r m a n n.

Mit Anmerkungen des Herausgebers.

I.

Göttingen, d. 20. Novbr. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Der Wertheftes vom 29. Septbr. d. J. ist mir erst in diesen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abwesend von hier, und beynah Willens gar nicht wieder, wenigstens nicht für beständig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Professor der Philosophie auf der hiesigen Universität angestellt worden wäre. \*)

\*) Man erlaube mir hier ein Anekdöthen mitzutheilen, das Bürger selbst erzählt hat. Als B. sich um die Professur bewarb, und deshalb auch dem berühmten Böhmer seine Aufsichtung machte, sagte dieser: „Nicht wahr, Herr M., Sie haben ja auch ein *Calendarium Musarum* edirt? Meine Tochter sagte mir, es sey sehr niedrig; deam ich lese dergleichen Lappalien nicht.“!!! — E.

Die mir zugesandren Ankündigungen habe ich sehr gern, so wohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es soll mir ungemein lieb seyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon zum Voraus klagen, daß an dem hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist.

Ihr gütiges und mir so werthes Vertrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage \*) ersichtlich ist, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Aufsehung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. — Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber sehen, ob ich überall so viel gelte, als bey dem muntern und zärtlichen Schwabemädchen. —

Ach, das Schwabemädchen! Beynahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeicheley erschreckt, wiewohl freylich auf eine nicht unbehagliche

\*) Es war die Ankündigung der schönen Ausgabe seiner Gedichte.

Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht lächeln, ich möchte das Mädchen nachentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begreihen Sie immer eine kleine Verästelung, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von den wackern Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl persönlich zu kennen. Ist er nicht vor fast 5 Jahren einmal in Göttingen, und selbst bey mir gewesen? Jener schätzbare Mann, den ich damals sah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, steht mir noch sehr lebendig vor Augen. \*) Ihr Herr Gemahl sey es nun, oder sey er es nicht, so bitte ich, mich ihm bestens zu empfehlen.

Dieser Umstand ist wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muth war, als müßte ich gleich in dem ersten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu sehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer

\*) Es war mein Vetter B. Joh. Franz Ehrmann, Prof. der Philosophie dahier, nachmaliges Mitglied des Nationalconvents; dann Präsident des hiesigen Criminal- und Hofes u. s. w. — Die Familie Ehrmann ist zu zahlreich, als daß nicht solche Verwechslungen häufig Statt finden sollten, wenn die Taufnahmen nicht sorgfältig gemerkt werden.

E. F. G.

alten Bekanntschaft ankommen. Darum aber, werthe Frau, ist es ganz und gar meine Meinung nicht Sie auf eine mühselige Subscribentenjagd sprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von selbst ein Vogel in das Garn flöge, so meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schuur anzuziehen.

Mit wahrer herzlichster Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ihero

gehorsamster Diener  
G. A. Bürger.

N. G.

Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz vorgesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden.

B.

II.

Göttingen, d. 3. Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Werthe, eine Liste von sechshundert Subscribenten schicken, so hätte ich wohl Lust, mich für ihre kleine Neckerey ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen,

langen Briefes in Unwissenheit und ungebildiger Erwartung zu lassen. So aber muß ich nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jetzt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer stellen kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob solches jetzt schon eingesandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Ostermesse Anstand haben, und zu Erstattung des Porte durch Weggelegentlichkeit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, irgendwo mit einer Recension und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen possenden Beytrage dienen. Nur müssen Sie sich in Ansehung des letzten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches sich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwischen mir und dem Schwabemädchen den unauslöschlichsten aller Quersprüche zu machen, meine poetische sowohl als prosaische Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Ist Ihnen an baldiger Wiederherstellung der erforderlichen Elasticität gelegen, so seyn Sie mit Ihren Christenbaulichen Nachrichten nicht sparsam, und zupfen Sie zwischenbüch an dem Mädchen selbst ein wenig. Ich glaube schon ihr letzter Brief hat der Crise den Ausschlag zur Genesung gegeben. Trotzig sprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch sollst du mir die Luft an dem originellsten aller Originalromane nicht verderben! Als es diesen Ernst wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich schon wieder, wie Sie sehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübsches wohlgetrof-

fenes Bild von Elisen, und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen seyn soll. — — — Doch Poësin bey Seite! — Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangenen Nettlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehrt, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere Rathgeberinn und Leit'erin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spricht mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen! — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantastik spricht es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehrenden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabey nach dem Munde zu schwagen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst!“ so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmahl auswiese, daß das wirkliche Schwabemädchen in Et . . . . s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantastie. Diese bauet daher nur desto einiger fort, und weiß sogar den spröden Stoff der Wahrheit vortreflich zu ihren Absichten zu benutzen.

Das Äußere des Mädchens, liebe Frau,

müssen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man faselt von überirdischer Seelenliebe auch was man will; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig seyn, oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vorgibt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtseyn. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigern Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht, als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Practicus, der sich in seinem Leben schon mit mancherley Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leicht sich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues gesagt. Ich hatte mir das alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beyspiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst lebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich der Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das

ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nämlich Elise selbst dazu rengertragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geschehen ist. \*)

Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultanninnen gemacht hat, denen ich eben nicht sonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs selbst mehr betustigte, als sonst interessirte, so theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin seit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernst nicht wenig geneckt und bespottet worden. Das Lustigste ist, daß einige — versteht sich, Sultanninnen, die zwar innerlich genugsam Schnupftüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zuweisung derselben ausdrücklich anzutragen — das Lustigste, sage ich, ist, daß Einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders seyn, als eine Plaisanterie, womit irgend ein Spatzvogel — also nicht einmahl eine Spatzvogelinn — mich zum Westen haben wolle. — Andere gehen mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn so ganz und gar still sitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforschen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich sich so streicheln zu lassen, und nicht einmahl nach

\*) Guter Bürger! Wie sehr täuschte Dich Deine Kenntniß des weiblichen Herzens!

der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar sehr verdienen, daß man nach ihr griff und sie fest hielt, u. s. w. Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sehe, die Verfasserinn des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmahl von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, unsere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundschaften, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Elisen glauben zu machen, ich sey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens und in der That ein allerliebstes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Svaß noch einmahl Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umber werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz!

Leben Sie wohl, theuerste — Freundin! — Ich

darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste ihres Geistes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Versichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht sahen, so könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geschehen. Der Himmel segne Sie beyderseits mit der baldigsten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünsche!

G. A. Bürger.

### III.

Göttingen den 28. Jan. 1790.

Mit unbeschreiblicher Begierde, meine werthe Freundin, bin ich über das erste Heft Ihrer *Amalia* hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was sie uns Schmachhaftes aufgetischt haben? — Ach nein, dieß Mahl nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug gestraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichnis, und besonders über die *Andrik Stuttgart* darum so heißhungrig her-

fiel, weil ich da wenigstens den Rahmen meines Schwabenmädchens herauszubuchstabiren hoffte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nämlich einst den Umstand entfahren lassen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das soll dir gewiß auf die Soue helfen! Es müßte doch gar wunderbarlich zugehen, wenn unter so Wenigen auch nicht einmahl eine Vermählung Statt haben sollte.“ O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber Ach! . . . .

Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was werten wir, ich weiß den Rahmen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mäusetodt will ich mich schlagen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner poetischer Name, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber auf so bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Augusta von W\*\*\* könnte ich nun zwar wohl eben so bedäutliche, aber doch nicht so unadeliche Gesinnungen gegen meine Väterlichkeit zutrauen. Also Elise — läugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiselle Elise ist mein gebenedeytes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?“ — Ja, da hapert es freylich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das Übrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Wahrlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen.

Denn

Denn sehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich Alles ohne Sie erfahre; so erfahren Sie auch wiederum nichts von Allem dem, was etwa künft'ig zwischen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Frühe Ihres schönen Lebens vor — unschuldiger Neugier des bittersten Todes sterben. Also nur hübsch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächst rufen sie auch Elisen \*\*, hinter den zwey Sternchen, die meine Fantasie in zwey hübsche blaue freundliche Auglein verwandelt, in meinem Rahmen das Sprüchlein aus meines Musäus — Alas, poor Yorick! — Volksmährchen zu:

Ich suche Dich, ich sehe Dich,  
 Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!  
 Flugs schwing Dich hinter mir aufs Ross,  
 Du schöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler ist. Sie können dabey die tröstliche Versicherung geben, daß der Adler weder an Krallen noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt ist. Ich fürchte nur, daß dieser Umstand noch nicht viel sagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler sieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geist und Leib zum Theil schon ausgefallen sind, zum Theil mit nächstem Frost vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabsinken. Diese Besorgniß verderbt mir alle Lust an den noch so schön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlau-

Bürgers verm. Schriften. 6. Thl.

C

ben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebie-  
hen zu — verbergen. —

Aber sagen Sie mir, liebe Freundin, warum  
sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich  
für so ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief  
traf mich, als ich eben von neuem meine Laute ge-  
stimmt hatte, und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,  
Die so süßen Zauber sprach,  
Und der Freiheit meiner Seele  
Mehr als halb den Stab zerbrach?  
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,  
In ein Spinnensfädchen aus?  
Ist das Glück, das ich gewonnen,  
Ein geträumter Götterschmaus? —

Holdes Bild, das jede Stunde  
Vor der Fantasie mir schwebt,  
Sag', ob auf dem Erdenrunde  
Dein wahrhaftes Urfelbst lebt?  
Bist du wesenlos und nichtig? —  
Täuschung, die mein Hirn gebar? —  
Oder stellst du mir richtig  
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?

u. s. w.

Aber ich werde mich nun wohl hütten, das Lied  
auszusingen. Das Schrecken über das Schicksal meines  
Ersten \*) hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser

\*) Ein Mißverständnis! Bürger schloß, wie man weiter unten  
sehen wird, aus einer etwas dunkeln Stelle eines Briefs

gemacht. Befehlt, es könnte sich auch ohne Übelstand  
vor dem Publicum sehen lassen, so läßt man ja doch  
nicht Alles, was recht ihel steht, sogleich gern vor  
dem Publicum sehen. Jedem quacksübrernen Diener der  
Publicitat, der wider Wissen und Willen der Interes-  
santen dergleichen für die Presse weglapert, könnte ich  
von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Loths Weib,  
zur Salzsäure würde. Doch weg mit den Odiosis,  
wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche  
Schwabenmädchen ist mir ein angenehmerer Refrain.

Also hübsch ist es doch, und offen, und mun-  
ter, und heldenkend, und allerliebft? Nun,  
das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein  
klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel,  
auf wie vielerley Art kann man nicht hübsch und aller-  
liebft seyn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis  
zu Fuß, von außen und von innen wissen; denn nur  
aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich  
hübsch und allerliebft ist, wem's auch für die ganze  
übrige Welt häßlich seyn sollte. Der Himmel beichere  
meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemaktes  
Bild, weil meine liebe Freundin mit ihren Worten  
so sparsam ist. Sonst dohlt der kleine wohlbekannte  
Herzensheuler mit dem gold'nen Strick noch allen mei-  
nen Schlaf weg, und in den Frühlingferien, wenn  
ich mich herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Ab-

---

von meiner Frau, auch das Gedicht, das er Elise als  
Antwort auf das ihrige zugesandt hatte (w) habe es nie ge-  
sehen sey ihr weggelapert und gedruckt worden. Meine Frau  
sprach von Elise's Gedicht an Bürger.



sprung nach St. — zu machen, Könnte mir mein Nestchen Federn vollends ausgefallen seyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerinn in Leibes- und Lebensgröße erschiene, und Sie Beyde mich nicht — kannten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiser Wunsch sich regte, daß ich doch der Mann seyn möchte, den man sucht? Auf mein Conterfey dürfte man sich doch vielleicht nicht allzusehr verlassen; denn obgleich Frisur und Rock recht gut getroffen seyn mögen, so streiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebensache — das Gesicht. Ich weiß nicht, wer Recht hat, denn ich kenne mich selbst nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher aussehen sollte, so sehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es sein Herzchen recht leise horchen lasse, sobald es an der Zeit ist. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhörte, so reiste ich wieder fort, ohne mich Kund zu geben, wenn ich auch auf der nächsten Station den verliebten Schäfertod sterben sollte. —

Hören Sie, traute Freundin! Ich wünschte in der That herzlich, sowohl den hiesigen, als den Stuttgartisten naserümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne Gleichen gerade ins Angesicht spielen zu können. Mir dünkt, ich hab' es Ihnen schon einmahl gesagt, daß hier Manche meinen, es existire so ein Mädchen gar nicht, und daß Gedicht sey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wädhnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, existirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel

ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen ehelichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des schönsten schwäbischen Mädchenherzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne so lange erst im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterarischen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geschärften Gänsekiel ziehen. Nur stärken Sie fein oft — Sie wissen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Gesund bin ich wieder am Leibe, das sehen Sie wohl; denn sonst schriebe ich nicht so viel albernes Zeug zusammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch fast woran krank halten, woran man's doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber seyn, als wenn ich's selbst thäte.

Ganz ihr herzlich getreuer  
Freund  
G. A. Bürger.

(Beiblättchen zu vorigem Briefe.)

Wittenberg d. 28. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundin, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in diesen zwey oder drey Tagen nicht Zeit gehabt, das erste Heft Ihrer Amalia ordentlich zu lesen. Ich bin auch oft ein geplagtes Geschöpf. Nachhens indessen davon ein mehreres. Ich eilte für dieß Mal nur, die Bezüge fortzuschaffen. Ich denke, sie wird so recht seyn, daß Sie selbige der Lehrerde vorweisen können. — Die Publication des Gedichts ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meiner, als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bey aufgezogener Vorhänge vor den Augen des Publicums verhandeln?

B.

IV.

W. d. 4. Febr. 90.

Liebe Freundin, zweyerley nöthigt mich schon wieder zu schreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwartete. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so oft mit meinem Geschreibsel überlaufe! — Doch Sie sind selbst Schuld daran, warum stecken Sie sich zwischen Hans-

zen und Gretchen? Was da steht, das muß sich gefallen lassen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, so mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzen und — Köpfschen. Ich schäme und gräme mich fast schon nicht mehr, wenn die hochweise Vernunft zu mir spricht: Pfui, alter Mensch!

Das erste, was mich drückt, ist, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle ihres letzten Briefs mißverstanden haben. Es ist die:

„Ich sage Ihnen nur noch, daß ihr jemand jenes Gedicht wegkaperte, und daß es zu ihrem Erstaunen und Schrecken wider ihren Willen, Dank sey der Vorsehung, bey uns eingerückt wurde.“ \*)

Gott weiß, wie ich hierbey an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben so gut auf das übrige gehen, ja es wird mir immer wahrscheinlicher, daß nur dieses gemeint seyn könne. \*\*) Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweyten Male so etwas wegkapern lassen, besonders da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhiget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverständnisse, neu-

\*) Man sehe oben die Einleitung.

\*\*) So war es auch.

6.

6.

sich dummes Zeug an sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, Troß aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht ist nicht gedruckt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit! — Sie wissen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klößen Seelen ein, allein den Weisen nimmt sie den Verstand. Und für einen Weisen — wär' es auch nur aus Höflichkeit — müssen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweite, gute Frau, warum ich schreibe, ist — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl sagen, Sie sollen es von dem Schwabemädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig seyn! Wie die geheimnißreiche Frau da stehen, roth werden, stammeln und ihre ganze Rolle vergessen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verschwiegenheit gesprochen, so läßt sich doch die männliche auch nicht lumpen, besonders, wenn Freund Amor mit im Spiele ist. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabemädchen heißt, oder — ich will feyerlich durch das ganze heilige römische Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nach gerade dünkte ich, gäben Sie Ihre Geheimnisse ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meizigen umsonst ins Haus. Nächstens ein mehreres von \*\*\* — \* u. s. w. — Unterdessen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verste-

hen, daß es nunmehr nicht besser gethan sey, als den Schleyer selbst wegzuwerten, und mit holdem Errothen zu gestehen: Ja, ich bin es! O wenn sie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabey zu Muthe seyn würde, sie äßgerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß ob nicht mein Glück schon unterwegs ist.

Ungebuld! Ungebuld, mach' es doch nicht so arg!

Leben Sie wohl, meine Beste!

G. A. B.

### (Weißblättchen zu vorstehendem Briefe.)

d. 4. Febr. 90.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundin, daß ich auf besliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Elisen enthält weiter nichts als ein

Räthsel:

Was Holdes lobt und liebet mich;  
Und doch verbirgt das Holde sich.  
Droh, Neugier, droh zerrathe dich!  
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,  
Triffst du des Holden Namen an.  
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterley Geschichtchen vorgeben, wie ich durch die hiesigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb seyn, daß ich das Geheimniß auf diese

Art selbst so weit hervorziehe, da das Werbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekommst du denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht sehr darnach.

B.

V.

Göttingen den 11. Febr. 1798.

Ja, liebe Freundin, Sie sind und bleiben das wackerste aller wackern Weiber, Eine — wenn Gott und sie selbst will — allenfalls ausgenommen. Trog sey allen S\*\*\*\*\*) unter der Sonne, Mond und Sternen geborben, die sich erdreisten, dem zu widersprechen! — Im Vorbeygehen, weil ich doch gerade auf diesen Ihren Patron komme, versichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm stehe. Er hatte mir zwar einst einen Musenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachlässigkeit, die sich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ichs Jahre lang verabsäumt, ihm nur in zwey Zeilen großen Dank dafür zu sagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich,

\*) Ich habe hier einen Namen weggelassen, der nichts zur Sache thut; zur Erklärung dieser Stelle muß ich aber anmerken, daß es der eines Gelehrten war, den meine Frau sehr fürchtete, weil er sie äußerst hämisch recensirt hatte. Er ist jetzt auch todt; Friede sey mit seiner Asche!

E.

du mußt dich doch wohl bey denen, an welchen du dich durch deine Nachlässigkeit versündigt hast, ein wenig wieder in guten Geruch zu setzen suchen. Ich schrieb also nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe, so gut und freundlich ichs vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter diesen war denn auch der Herr S\*\*\*. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief sammt der Beylage durch Leipziger Messgelegenheit erhalten het, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freylich nicht einfallen, mich dessfalls über ihn zu beschweren, weil ichs ihm zuerst so gemacht habe, indessen kann ich ihn doch auch nicht in die Classe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurst wider Wurst keinen Gebrauch machen. So stehen wir mit einander. Ich denke also nicht, daß Sie in Ansehung des Hrn. S. nöthig haben, Ihren Ruchem so ängstlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt in Frieden . . . . . da, wo er bisweilen liegen soll! —

Mein letzter Brief, beste Frau, war wohl kaum zum Thor hinaus, als ihr Päckchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beym Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger besser schildern, als ich. Denn es war so arg, daß dieser nicht einmahl mir im Angesicht seine Glossen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, so schloß ich meine Thüre ab, riß das Packet auf und hätte fast alles kurz und klein gerissen. Aber was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir selbst nicht einmahl im Griffe wiederhoh-

len, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beyden nicht das Mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einige Mahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was sah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem das Herz schon mit Liebe entgegen schlagen konnte. Das lezte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt. Jener erste Eindruck ist so ganz verschwunden, daß ich mir ihn nicht einmahl zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond; daher fantasirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des

Malers sehen, der den Haaren das Ansehn einer großen kohlschwarzen Allongeperrücke, und sonst sowohl dem Gesicht als der Stellung manches gegeben hat, welches sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich mich bestimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beim ersten Anblick als fremd, wiewohl freylich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Maler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeigeschossen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geiße aufgefaßt hätte! und so, muß ich wiederholen, weiden sich Augen und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft sah' ich's Stunden lang an, und grüble mich fast todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim ersten Anblick eben so lieblich ans Herz griff. Die Locken, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indessen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst gesagt; unterstützen Sie mich darinn, liebe Freundin.

Übrigens habe ich in der Beilage an Elisen so geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden seyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wissen, den mein Brief auf Elisen machte. Hat Elisens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hindern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sey auch gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bey Gott! an keinen Schurken gerathen. —

Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es

zu nahe schon vor Abgang der Post ist. Im übrigen beziehe ich mich auf meine letztvorigen Einstele. Weder Gedicht noch Di. sollen ausbleiben, das seyn Sie versichert. \*) Lassen Sie mich nur ein wenig verschonau- fen von Allem, was mich jetzt von innen und außen bestürmt. Ich habe bis an Ostern hin unsäglich Pla- ckerey auf dem Halse, dennoch ist es mein herzlichster Vorfaß, die nächsten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Elisen zu recht baldiger Ant- wort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erst noch einmahl umständlich an sie schreiben, und dann — und dann ——— die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

H. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Elisen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr dar- aus? — Mit diesem müßten Sie doch wohl fürs erste eine Ausnahme machen. Es ist zwar nichts darin, was ich ihr nicht selbst über ein Weilchen zuschäkern werde. Allein jetzt will mir doch fast bange seyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs so al- bern ging, so sehr das auch vorüber ist. — Ich sage Ihnen noch ein Mahl, die kleine schwarze Hexe gefällt mir ungemein.

\*) Und..... sie blieben aus!

G.

## Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dieß Blatt eben nichts beson- ders als den verbenkerten jungen Cavalier. Hoh- le ihn dieser und jener! Ich kann nun zwar nicht sa- gen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber ist mir, als ob ich ihn nicht sonderlich leiden könn- te. Was hält Elise von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich so ist, als ichs mir nach Allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weise vorstellen muß; und ich mache Ernst, wenn es ihr ein Ernst ist. Aber ich fürchte bey näherer Bekantschaft mit ihr zu ver- lieren. Gleichwohl leiden es meine Grundsätze nicht, sie auch nur im Geringsten zu täuschen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhängen, ob ich mich ihr ganz mit meinen sowohl moralischen als physischen Mängeln und Gebrechen darstellen soll. Hat sie alsdann noch Lust zu mir, nun so komme ich ganz in der Stille nach Et. — Schlechter soll sie mich dann wenigstens nicht finden, als ich mich zum voraus ge- mahlt habe. Ich denke, es ist Pflicht, hier lieber ins Häßliche, als ins Schöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, \*) so wie er da ist, werden vorweisen können.

\*) Enthielt: Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Elisen thut, und melden Sie mir's.

Er ist mir ächt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, so geschehe, was der Himmel will.

Ich wünsche herzlich, daß Alles seyn möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen.

Sagen Sie mir, Freundinn, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freylich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmeeze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß!

(Dies war Bürger's letzter Brief an meine Gattinn.)

### Z u g a b e.

Göttingen, am 18. Jan. 91.

Was denkt Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundinn Marianne von mir? — Dieß sind die beiden Hauptgedanken, die mich jetzt beschäftigten! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, so wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wissen, und brauche nicht zu wissen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt. — Das soll zwar ein grundgescheitets Weib seyn, voll Wit und Denkkraft, aber meine Freundinn Marianne ist das Alles in gleich hohem Grade, und hat sonst noch hundert herrliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachlässigkeiten, sobald sie weiß, daß solche nicht aus Willkür, sondern aus Umständen entstanden sind, verzeiht — und deshalb weder von Mangel schuldiger Ergebenheit, noch von dergl. schnackt. Also was meine liebenswürdige herzensgute Marianne denkt, möcht ich jetzt wissen. Je nun! — Sie denkt halt: „Die Bürgern könnte doch nach gerade auch einmahl schreiben, sie hätte indessen Zeit genug gehabt, von der Reise und den ersten Tracasserien

Bürger's verm. Schriften. 6. Theil.

D

„des Ungewöhnens erhöht zu seyn, und sollte nun „billig an ihre Freunde denken! Doch, lieber Gott! „sie ist ein junges Weib — was muß man denen nicht „nachsehn!“ Gute, menschenliebende Marianne! Sieh ich komme! spät zwar — aber doch!

Und nun, meine Thuerste! mit der Voraussetzung, daß sie wirklich so denken — wie mich Ihr, mir so sehr schätzbarer Charakter fest überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne sonstige Entschuldigung — als diejenige, die folgende Paar Worte in sich fassen: Auf mein Wort — ich konnte nicht länger!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographischen Männlein? Mir und meinem philosophischen gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Menge zusammen haben, und wir haben fürwahr die unseren auch; Er seine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger schämt sich ganz schrecklich, vor Ihrem Angesicht zu erscheinen, weil er sich so lange davon entfernt hatte. — Er erwartet also erst Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten soll — und wenn die kommt, dann will er Ihnen selbst dafür danken.

Nun auch ein armseliges Wörtlein vom hiesigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt ist hübsch, die Leute klug, und viele auch gut — Ich gekte hier ein Paar Baken mehr, als in Stuttgart; werde par Exemple: für sehr geschickt gehalten — u. s. w. Aber, Dank sey es meiner Selbsterkenntniß, die mich allständlich daran erinnert, was im Ernste von mir zu halten ist, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deswegen schwindelt mein Köpfschen noch nicht.

Die Dame, die ich am meisten schätze, ist Ma-

dame Leß, deren Bekanntschaft ich Ihnen nächste Ostern zu machen hoffe. Sie ist eine Essfasserinn, und reist über Stuttgart dahin. Es ist ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Litterarische Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beste! gegenwärtig keine aufzählen. 's ist ganz stille hier! Vermuthlich wird wirklich an Einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen sie uns noch; — was gibt es denn für welche in dem lieben Stuttgart?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Thuerste? Ich hoffe es; denn sie versprochen es mir ja so gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einschuß ihrer lieben Bek zu geben?

Und nun — o psuj! des Abschiednehmens im Schwagen und Schreiben! Also keinen.

Elise Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, versteht sich von selbst — und daß solches dem Manne wie dem Weibe angehöre, versteht jeder, dem das Sprichwort bekannt ist, Mann und Weib ic. ic.